

Tierschutz, Umwelt und Ressourcen

Einleitung von Dr. sc. nat. Hansuli Huber, Geschäftsführer Fachbereich des Schweizer Tierschutz STS, anlässlich der 15. STS-Nutztiertagung „Freilandhaltung: artgerecht und ökologisch“ vom 25. April 2013 in Olten

Nebst den umfangreichen tierschützerischen Defiziten zeichnet sich die weltweit betriebene, intensive Tierproduktion auch durch eine starke Umweltbelastung und eine zunehmende Ressourcenverschleuderung aus. Die Klimarelevanz der industriellen Tierproduktion, die auf Massentierhaltung setzt, ist unbestritten. Bekannt ist auch die Tatsache, dass beim Umbruch von Weideland zu Äckern – ob nun zur menschlichen Ernährung oder zur Futtermittelproduktion – sowie der synthetischen Herstellung von Stickstoff-Kunstdünger und dessen Anwendung grosse Mengen am klimarelevanten CO₂ und Lachgas in die Atmosphäre entweichen. Deshalb ist die weltweit zunehmende Ausdehnung der Ackerflächen auf ungeeigneten Standorten, etwa zur industriellen Futtermittelproduktion für Tierfabriken, extrem klimarelevant.

Weltweit verursacht die Rodung von Tropenwäldern für Viehweiden und die Umnutzung von natürlichen Gras- und extensivem Weideland wie Steppen, Savannen, Pampas zu Ackerland (u.a. Soja- und Getreideanbau) ca. 20% aller Treibhausgasemissionen. Durch den Freihandel werden die klimarelevante Produktion und weltweite Verschiebung von Kraftfutter für Tiere begünstigt. Die Schweiz importiert in den letzten zehn Jahren zunehmend auch Kraftfutter aus bezüglich Umwelt- und Klimaschutz problematischen Erzeugerregionen. Die Umnutzung von Steppen und anderen natürlichen Grasgebieten könnte zudem ein kurzfristiges Phänomen sein, da der Ackerbau dort meist in Monokulturen und wenig bodenschonend betrieben wird. So ist es absehbar, dass durch Erosion die nur dünne fruchtbare Humusschicht abgetragen wird und die Böden danach weder zu Ackerbau noch zur Viehhaltung mehr gebraucht werden können.

Es ist zu unterscheiden zwischen einer industriellen Tierproduktion und einer bäuerlichen, standortangepassten und artgerechten Tierhaltung, die in erster Linie auf Rohfutter verzehrende Tiere wie Kühe, Rinder, Schafe, Ziegen und Pferde setzt und ohne erhebliche Mengen an Kraftfutter auskommt. Solche naturnahen Weide-Tierhaltungsformen auf dem Grünland sind eben gerade nicht klimarelevant, sondern sorgen dafür, dass vermehrt CO₂ im Humus des Bodens gespeichert wird. Wiederkäuer auf der Weide sind keine Nahrungsmittelkonkurrenten der Menschen, da sie Dauergrünland, das meist nicht ackerfähig ist, nutzen und aus diesen Gräsern und Kräutern, die der Mensch nicht verdauen kann, Milch und Fleisch erzeugen. Eine bäuerliche Tierhaltung mit geregelter Weidewirtschaft und eine naturnahe Bewirtschaftung mit Bio- und IP-Betrieben sind deshalb Teil der Klima-Lösung. Gerade die Schweiz mit ihrem hohen Anteil an Wiesen-, Weiden- und Alpgebieten – weniger als ein Drittel der landwirtschaftlich nutzbaren Fläche ist ackerbaufähig – bietet dafür beste Voraussetzungen.

Umweltrelevanz

Man geht davon aus, dass die weltweite Nutztierhaltung für rund 15% der menschengemachten CO₂-Emissionen verantwortlich ist. Da nur 1 von 1'000 Rindern und Schweinen, die weltweit gehalten werden, in der CH leben, ist der Einfluss der Schweizer Viehhaltung auf das Weltklima bescheiden. Würde man die Nutztierhaltung hierzulande verbieten, könnten gerade 0.015% des weltweiten CO₂-Ausstosses eingespart werden.

Die Schweiz als Ganzes ist „tiermässig“ auch nicht überbevölkert, wie ab und zu behauptet wird. Die 1.3 Mio. Grossvieheinheiten verteilen sich auf 1.1 Mio. ha Landwirtschaftsfläche, was einen Besatz von 1.2 GVE/ha ergibt. Zum Vergleich: die Niederlande weisen 3.5, Dänemark 1.6 und Deutschland 1.1 GVE/ha auf. Trotzdem weist die Viehhaltung auch in der Schweiz eine teilweise starke Umwelt-Problematik auf. Betroffen sind Gewässer, Luft und

Böden in jenen Kantonen, die in den letzten Jahren trotz bereits bestehender, hoher Viehdichte weiter Tierbestände aufstocken liessen. Insbesondere im Kanton Luzern gibt es Regionen mit sehr hohen Tiermassierungen und entsprechend viel Anfall hauptsächlich von Gülle, ebenso in den Kantonen AI, SG, TG, ZG, OW, NW und FR mit 2 und mehr GVE/ha. Hingegen liegen alle anderen Kantone unter 1.0 GVE/ha. In Regionen mit einem Zuviel an Nutztieren kann ein Übermass an ausgebrachten Hofdünger Grund- und Oberflächen-gewässer mit Nitrat und Phosphor anreichern oder vermehrt Ammoniak in die Luft entlassen. Auch Rückstände von Human- und Tierarzneimittel können in Boden und Wasser gelangen.

Krafffutter-Einsatz

Der Einsatz von Getreide, Mais, Soja, Kartoffeln, Rüben u. dergl. in der Tierhaltung ist nicht per se schlecht. So setzt etwa das Geflügel Getreide am effizientesten aller Nutztiere in Eier oder Fleisch um. Bei der Pflanzenproduktion für den menschlichen Verzehr fallen grosse Mengen an Rückständen an, die insbesondere vom Schwein, dem geborenen „Abfallverwerter“, optimal genutzt werden können. Hingegen ist der steigende Krafffuttereinsatz bei Rauhfutterverzehrer, insbesondere in der Milch- und Rindfleischerzeugung, äusserst fragwürdig.

Mitte der 1970er Jahre erreichten Krafffutterimporte und –einsatz in der Schweiz einen absoluten Höchststand. Rund 1.5 Mio. Tonnen wurden eingeführt, weitere 500'000 Tonnen im Inland erzeugt, sodass gegen 2 Mio. Tonnen in den Viehtrögen landeten. Zwanzig Jahre später wurden nur mehr 350'000 Tonnen importiert. Mittlerweile ist der Import, insbesondere von eiweissreichen Futtermitteln wie Soja, von Jahr zu Jahr am Steigen und liegt mittlerweile fast wieder drei Mal höher wie vor fünfzehn Jahren, bei rund 1 Mio. Tonnen! Diese Futtermittel wachsen im Ausland auf einer Fläche von rund 250'000 ha, was knapp der Fläche des Kantons Tessin entspricht.

Gerade umgekehrt verlief die Entwicklung beim inländischen Futtergetreide. Hier nahm die erzeugte Menge von 800'000 Tonnen im Jahr 1995 auf heute nur mehr 550'000 Tonnen, davon 70'000 Tonnen Eiweissfuttermittel, ab. Zwar fragt die Schweiz lediglich 0.3% der weltweit gehandelten Sojamenge nach, während alleine die EU und China 60%, also 200 x mehr, abräumen. Trotzdem ist es bedenklich, dass in der Schweiz der Futtermittelanbau nicht mehr gefördert wird, zumal mit den heutigen Züchtungen auch der Sojaanbau klimatisch möglich wäre. Stattdessen haben sich die Eiweissimporte verdreifacht, Sojaimporte gar verzehnfacht. Die Gründe dafür sind vielfältig und liegen begründet u.a. in der Leistungssteigerung der Nutztiere, der Ausdehnung der Milch- und Fleischerzeugung, der Reduktion des Fischmehlanteils in den Rationen, um der Überfischung der Weltmeere Einhalt zu gebieten, dem Fütterungsverbot für Fleischmehl seit der BSE-Krise und dem Verbot der Speiserestefütterung an Schweine seit 2011 sowie relativ tiefen Preise für Importfuttermittel.

Ressourcenverschleuderung

Auch in der Schweiz werden bei der Lebensmittelerzeugung und –distribution noch viel zu viele Ressourcen unnötig verschleudert. Das fängt bereits in den Ställen an. Insbesondere durch die abverlangten Höchstleistungen wird die Lebenserwartung von Kühen, Schweinen und Hühnern immer kürzer. Das hat zur Folge, dass jedes Jahr mehr Tiere aufgezogen werden müssen, um die immer rascher abtretenden Vor-Generationen zu ersetzen. Es wird mehr Futter, mehr Stallraum, mehr Energie und mehr Arbeit benötigt bei immer grösserem Tierverschleiss!

Kaum thematisiert ist die Tatsache, dass 30 - 50% der weltweit erzeugten Nahrungsmittel im Abfall landet, statt der menschlichen Ernährung zugute kommt. Das bedeutet, dass mit dem Umfang der heutigen Lebensmittelerzeugung es grundsätzlich nicht nur möglich wäre, alle Menschen heute satt zu machen, sondern auch im Jahr 2050, wo man annimmt, dass dann-zumal ein Hektar Landwirtschaftsland, statt wie heute 4.5, dann 5.5 Menschen ernähren muss.

In ärmeren Ländern liegt das Abfallproblem in erster Linie bei der ungenügenden Lagerung, etwa von Getreide, sodass allzu viel verdirbt. Bei uns beginnt die Wegwerfmentalität bereits auf dem Acker und im Stall, wo zu grosse oder zu kleine Kartoffeln, Äpfel, Salate oder Eier aussortiert werden. Dabei werden vom Handel auch Kriterien angelegt, die mit dem Nährwert der Produkte nichts zu tun haben. So werden in der Schweiz noch immer ein Teil der Legehennen nach der Schlachtung in Biogasanlagen entsorgt, obwohl sie ein zartes Fleisch liefern und man mit der anfallenden Geflügelfleischmenge praktisch die ganze Stadt Winterthur versorgen könnte. Ein besonders krasses Beispiel für fragwürdige „Qualitäts“-Anforderungen ist das jahrzehntelange Diktat der Schweizer Metzgerschaft bei der Kalbfleischfarbe. In der Schweiz sollen gemäss Konsumentenschutzorganisationen jährlich über 2 Millionen Tonnen Nahrungsmittel ungenutzt bleiben, d.h. rund 300 kg/Kopf. Alleine in den Privathaushalten würden 700'000 Tonnen Lebensmittel im Müll landen! Das riesige Warenangebot und der „Frische“-Fanatismus bringen es mit sich, dass grosse Mengen an Lebensmitteln entsorgt werden müssen.

Tierische Nebenprodukte

Wenn ein Schwein geschlachtet wird, landet ein Drittel des Schlachtkörpers im Abfall, bei einer Kuh gar die Hälfte. In der Schweiz werden jährlich 450'000 Tonnen Fleisch erzeugt. Dabei fallen 220'000 Tonnen tierischer Nebenprodukte an, die nach den Erfahrungen mit BSE und dem totalen Verfütterungsverbot von Mehlen tierischer Herkunft an Nutztiere heute zum grössten Teil entsorgt, d.h. verbrannt werden. Selbstverständlich sollte nicht am Kannibalismus-Verbot gerüttelt werden, d.h. dass einer Tierart Mehl der eigenen Art verfüttert wird, wie dies bis 1990 der Fall war. Aber die heutige extreme Verschleuderung der Ressource „tierische Nebenprodukte“ sollte Anlass sein, über eine sinnvollere Verwendung statt das Verbrennen nachzudenken! Denn dieses Fütterungsverbot ist mitbeteiligt daran, dass der ökologisch fragwürdige Kraftfutter-Import in den vergangenen zehn Jahren derart angestiegen ist.

Nachfrage Edelstücke

Die Schweiz bezieht rund die Hälfte des Schaffleischkonsums aus Australien und Neuseeland und zwar samt und sonders Edelstücke. Dafür müssen in den Herkunftsländern über 2 Millionen Schafe geschlachtet werden. Die weniger edlen Teile dieser Schlachtkörper gelangen in den asiatischen Raum. Ähnliche Beobachtungen – Konzentration der Fleischimporte auf Edelstücke – lassen sich bei Rindfleisch und Poulets aufzeigen. Mittlerweile stellt die zunehmende Nachfrage der kaufkräftigen Schweizer Konsumenten nach Edelstücken ein grundsätzliches Problem dar. Die Verwertung der übrigen Teile eines im Inland aufgezogenen und geschlachteten Tieres wird so nämlich immer schwieriger.

Die „minderwertigen“ Fleischanteile müssen deklassiert und unter ihrem Wert verkauft oder exportiert werden, sodass die Metzger im Gegenzug die Edelstücke inländischer Tiere preislich überproportional belasten, um trotzdem auf ihre Rechnung zu kommen. Damit verlieren diese gegenüber Importen weiter an Konkurrenzkraft. Zudem müssen durch diese einseitige Edelteil-Nachfrage mehr Tiere gemästet und geschlachtet werden. Die Tierzucht versucht dem Rechnung zu tragen und setzt auf Zuchtlinien mit hohen Anteilen wertvoller Fleischstücke, was dann prompt beim Schwein und Geflügel zu negativen Einflüssen auf Tierwohl und Tiergesundheit führt.